

Der Einfluss der deutschen Romantik auf den Historismus

Friedrich Trenkle

Institut für Philosophie, Karlsruher Institut für Technologie, E-Mail: fredtrenkle@web.de

Abstract

The question about the beginning of history as a science, i.e. the transformation of historiography into historical research is close connected to the appearance of historicism in the nineteenth century. In particular the attainment and the remarkable feat the German historian Leopold von Ranke achieved is generally recognized as a milestone in the history of science. All in all historicism founded in 19th-century Germany as well as Rankes work is scarcely conceivable without the contributions of the writers associated with German Romanticism. The following article is an attempt to show the correlation between them.

Keywords: Romanticism, 19th century historiography, Jena and the early Romanticism, Foundation of historicism, Wilhelm von Humboldt as an originator of historicism

Manuscript received 03 March 2015, revised 17 June 2015, accepted 11 August 2015.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

Die Romantik, besonders die Frühromantik, ist ein schwer zu entwirrender, nicht nur literarischer Reflex auf die Revolution von 1789, in Deutschland auch eng verflochten mit der widerständigen Bewegung gegen Napoleons hegemoniale Bestrebungen und die stark empfundene Fremdherrschaft. Insgesamt aber ist die Romantik auch als Reaktion auf die Philosophie der Aufklärung zu verstehen. Man wollte die Errungenschaften der Aufklärung nicht in Bausch und Bogen zurückweisen, verspürte aber ein Unbehagen gegenüber der in der Wahrnehmung einseitigen Vorherrschaft eines Rationalismus, der gegen die natürliche Vielfalt der individuellen Erscheinungen blind und taub schien. Im Kern war Romantik Kritik an der Vernunft. Darum forderte sie so vehement die Aufhebung der Trennung von Philosophie, Literatur und Wissenschaften. Sie war eine durch und durch ästhetische Bewegung. Nie zuvor hat man so intensiv über Poesie und Kunst reflektiert. Man sehnte sich nach echtem Naturerlebnis, wollte das Reich des Unbewussten *erfahren*. Wackenroders *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders* von

1797 oder Tiecks *Franz Sternbalds Wanderungen* von 1798 sind typische Denkmale für den charakteristischen poetischen Ausdruck dieser Epoche. Die Romantik war eine zunächst völlig unpolitische Bewegung mit Reformpotential.

Kulturhauptstadt Jena

Zweifellos galt Weimar um die Wende zum 19. Jahrhundert schon seit einigen Jahren als ein Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens. Die Herzogin Anna Amalia hatte Christoph Martin Wieland im Jahre 1772 als Erzieher ihrer beider Söhne nach Weimar gerufen und versammelte auf ihrem Sommersitz in Schloss Tiefurt einen literarischen Zirkel um sich. Ihr Sohn, Karl August hatte Goethe nach Weimar gelockt, der 1775 hierher übersiedelte und durch dessen Vermittlung im folgenden Jahr Johann Gottfried Herder nach Weimar kam. Und dann, 1787, reiste Friedrich Schiller nach Weimar. Sie alle machten das kleine thüringische Fürstentum zu einem literarischen Wallfahrtsort, auch

wenn Goethe, der Olympier, durchaus der am stärksten anziehende Magnet war.

Unweit, keinen halben Tagesritt von Weimar entfernt, suchte ungeachtet dieser großen Attraktion, eine Gruppe junger Leute im Schatten der Universität zu Jena scharf ihr literarisches Profil zu reißen. Hier hatte Friedrich Schiller im Mai des Revolutionsjahres 1789 seine berühmte akademische Antrittsrede gehalten: ‚*Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte*‘, in welcher er in optimistischem Tone seinen Hörern ankündigte, vor ihnen ‚das große weite Feld der allgemeinen Geschichte‘ ausbreiten zu wollen. Wie schon 1781 mit seinem dramatischen Erstling ‚*Die Räuber*‘ traf Schiller auch jetzt wieder den Nerv seiner Zeit. Seine Rede war mit Spannung erwartet worden, der Publikumsandrang war so enorm, dass der Vortrag in einen größeren Saal verlegt und anderntags wiederholt werden musste. Schiller verglich in seiner Vorlesung den zum selbstständigen Denken fähigen *philosophischen Kopf* mit dem *Brotgelehrten*, der nur auf den verwertbaren Nutzen seines Studiums ausgerichtet sei.

„Jener [der philosophische Kopf] weiß alles, was um ihn geschieht und gedacht wird, in sein Eigentum zu verwandeln – zwischen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinschaft aller Güter des Geistes; was einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er allen erworben.“¹

Was klingt wie das Programm zu einem Sozialismus des Geistes, war ein Hieb mit schwerem Säbel gegen jeden reaktionären autoritären Absolutismus, wie Schiller ihn in seiner Jugend an der Militärakademie des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in Form von Drill und Entmündigung noch am eigenen Leib hatte erfahren müssen.

Hier, an der Jenaer Universität, deren philosophische Fakultät eine der attraktivsten Deutschlands geworden war und wo die Luft nicht annähernd so stickig war wie an der Stuttgarter Militärakademie, lehrte seit 1794 auch Johann Gottlieb Fichte, sicherlich ein Hauptgrund, weshalb sich hier bald eine bunte, gleichwohl bedeutende Schar brillanter Männer wie Frauen versammelte, allen voran Dorothea Veith, Tochter Moses Mendelssohns, des berühmten Aufklärers, die mit Friedrich Schlegel befreundet war und den sie 1804 heirateten sollte. In die Zeit hinein, als jüngere Autoren wie Herder, Heinse,

Goethe und Lenz an Friedrich Gottlieb Klopstock vorbeistürmten und -drängten, der damals der unangefochtene Anführer des empfindsamen Deutschlands war, wurden jene gerade geboren, die nun die Epoche der Romantik einleiten und prägen sollten: Novalis (1772) und Ludwig Tieck (1773), die Brüder August Wilhelm (1767) und Friedrich Schlegel (1772). Novalis kam als erster, und nach und nach hatte es sie alle in den 1790er Jahren nach Jena gezogen, gemeinsam bildeten sie den Mittelpunkt der Frühromantik. Sie alle hatten 1789 nach Frankreich geblickt, wo die größte politische und soziale Umwälzung die Welt in Bann schlug, sie alle waren zunächst begeisterte Anhänger der Revolution, viele wandten sich aber nach dem Beschluss des Nationalkonvents den König hinzurichten entsetzt von ihr ab. Sie alle setzten etwas in Gange, was zu einer beispiellos einflussreichen literarischen Bewegung werden sollte.

Zweifelsfrei beeinflusste Johann Gottlieb Fichte mit seiner *Wissenschaftslehre* von 1794 und seinem metaphysischen Idealismus nicht nur die erste Generation der Romantiker stark und nachhaltig. Fichtes in Anlehnung an Kant entwickelte Idee, Gott mit der sittlichen Weltordnung gleichzusetzen, sollte später noch auf den jungen Leopold Ranke und dessen Denken enormen Eindruck machen. Das Bedürfnis der humanistischen Disziplinen nach methodologisch abgesichertem Fundament wurde jetzt mancherorts und eben auch in Jena erregt. Um eine Antwort auf die zentrale philosophische Frage zu bekommen, wie Erfahrung als möglich erfasst werden müsse, reflektiert Fichte auf das ‚*Ich*‘, das sich erst selbst setzt, dann in sich ein ‚*Nicht-Ich*‘ entgegensetzt: „Das Ich setzt sich im Ich ein Nicht-Ich entgegen.“² Wobei anzumerken ist, dass Fichtes ‚*Ich*‘ nicht als individuell empirisches, sondern als *überempirisches*, allgemeines ‚*Ich*‘ zu verstehen ist, aus dem sich apriorisch der gesamte Inhalt der Welt der Erscheinungen ableiten lässt. Denn der gesamte Grund auch der empirischen Erfahrung liegt nun im ‚*Ich*‘ selbst. Diesen radikalen, wenn auch nur theoretischen Verzicht auf jegliche Erfahrung zur Basis einer *Wissenschaftslehre* zu machen, musste scheitern. Nur ein Engländer vom Format eines Bertrand Russell vermochte trocken genug diese

¹ Friedrich Schiller, Schillers Werke. Vierter Band: Schriften, Frankfurt 1966, 425.

² Zit. nach Wolfgang Röd, Der Weg der Philosophie von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Zweiter Band, 17. bis 20. Jahrhundert, München 1996, 218.



gewagte Philosophie zu würdigen. „Fichte“, so schrieb Russell, „trieb den Subjektivismus in einer Art auf die Spitze, die schon an Wahnsinn grenzt.“³

Ebenfalls zu dem illustren Jenaer Kreis gehörten, wenn auch etwas am Rande, die ehemaligen Tübinger Studenten Schelling, Hegel und Hölderlin, die gleichfalls von Fichte angeregt wurden. Hölderlin war 1795 nach Jena gezogen um bei dem berühmtesten Philosophen seiner Zeit, Vorlesungen zu hören (allerdings weilte *le pauvre Holterling* nur ein paar Wochen in Jena, bevor er im Glauben Schiller enttäuscht zu haben Hals über Kopf wieder abreiste).

Friedrich von Schelling wurde 1798 von Goethe als Professor nach Jena gerufen. Natur und Geist bilden bei ihm ein Ganzes und seine Geschichtsphilosophie ist religiös gefärbt. Wie Fichte macht auch Schelling das Ich zum obersten Prinzip seiner Philosophie. Schelling unterstützte seinen Freund Hegel, den er 1801 nach Jena kommen ließ.

Hegel wurde Privatdozent bei kärglichem Salär. Immer wieder musste er seine Exzellenz, den Staatsminister Goethe um einen Zuschuss bitten. Hegel traf Fichte nicht mehr an, der hatte Jena bereits 1799 verlassen. Aber Hegel hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits gründlich mit Fichte auseinander gesetzt, wie wir einem Brief an Schelling vom 30. 8. 1795 entnehmen können, in welchem er Schellings Veröffentlichungen Anerkennung zollt. Er schrieb: „Bemerkungen über Deine Schrift kannst Du von mir nicht erwarten. Ich bin hier nur ein Lehrling: ich versuche es, Fichtes Grundlage zu studieren.“⁴ Gemeint war natürlich die ‚*Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*‘.

Hegel ging 1818 als Nachfolger Fichtes nach Berlin. Sein *Weltgeist* wurde zum Geburtshelfer einer neuen historischen Betrachtungsweise. Das historische Denken der Aufklärung war durchweg teleologisch ausgerichtet, und in dieser Auffassung spekulierte der deutsche Idealismus weiter. Hegel verknüpfte die Frage nach dem *Sinn* der Geschichte eng mit der Frage nach dem *Wesen* oder der *Natur* des *Geistes*. So glaubte er über die *Weltgeschichte* sagen zu können,

„daß sie die Darstellung des Geistes sei, wie er sich das Wissen dessen, was er an sich ist, erarbeitet;“ da aber „die Substanz, das Wesen des Geistes die Freiheit“ sei, erklärt er: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit – ein Fortschritt, den wir in seiner Notwendigkeit zu erkennen haben.“⁵ Hegel war, wenigstens in dieser Hinsicht, zum ‚Vollender der Aufklärung‘ geworden. Rankes berühmte Formel aus der Vorrede zu den ‚*Geschichten der romanischen und germanischen Völker*‘, dass es nicht die Aufgabe der Geschichtsschreibung sein dürfe, ‚die Vergangenheit zu richten‘ und ‚die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren‘, kann daher nur auf die Geschichtsschreibung der Aufklärung gemünzt sein, die, so lautet der bekannte Vorwurf, die Vergangenheit stets vor den Richterstuhl der Vernunft zerren wolle.

Endlich ist noch Wilhelm von Humboldt zu nennen, der sich 1794 mit seiner Frau Caroline in Jena niedergelassen hatte. Beide waren mit Schiller befreundet, mit Goethe und Friedrich August Wolf waren sie durch eine enge Bekanntschaft verbunden. Humboldts Beitrag zur romantischen Geschichtsphilosophie wird uns noch beschäftigen. Wie Goethe, wie Schiller, aber auch wie Winckelmann und Herder hing Humboldt dem Humanitätsideal der deutschen Klassik an,⁶ das für den Begriff der individuellen Persönlichkeit von so großer Bedeutung war.

Die Idee der individuellen Persönlichkeit blieb zwar immer etwas unscharf, dennoch kam ihr große Bedeutung zu, war sie doch höchstes Ziel der Selbstverwirklichung des Menschen. Starke Impulse zum Individualitätsbegriff waren von Herder ausgegangen. Herders ‚*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*‘ waren sicherlich der zentrale Text zu diesem Ideenkomplex, ein Werk in vier Bänden, erschienen in den Jahren 1784-91. Herder, der bei Kant gehört hatte, war wohl derjenige, der am stärksten anregend auf seine Umwelt wirkte. Er verachtete die „nüchterne Verstandeskultur“ der Aufklärung, schrieb aber in Weimar einen

³ Bertrand Russell, Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und sozialen Entwicklung, Zürich 1950, 593.

⁴ Zit. nach Franz Wiedmann, Georg Wilhelm Friedrich Hegel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1965, 23.

⁵ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte (Werke in zwanzig Bänden, Bd. 12), Frankfurt am Main 1970, 30 ff.

⁶ Vgl. hierzu Georg Gerson Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, München 1971, 64 und passim.



„enthusiastischen Nachruf auf Lessing, den unerschrockenen Kämpfer für die Wahrheit“.⁷

Einig waren sich alle in der Hochachtung vor dem Genie, euphorisch feierte man das *starke Leben*, das Schöpferische in der lebendigen Natur und im Individuum, Gedanken, mit denen sich ohne weiteres auch die neue romantische Generation anfreunden konnte. Ohnehin sind diese jungen Leute in Jena nur entfernt geistige Verwandte jener späteren romantischen Autorengeneration, die in den anderthalb Jahrzehnten zwischen Wiener Kongress und Julirevolution wirkten. Die Jenaer sind Romantiker, weil sie selbst sich so nannten. Novalis und Schlegel prägten den Begriff, indem sie das Poetische und das Romantische gleichsetzten. In den *Mythischen Fragmenten*, einer umfangreichen Sammlung geistreicher Aphorismen fordert Novalis:

„Die Welt muß romantisiert werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder. Romantisieren ist nichts als eine qualitative Potenzierung. Das niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifiziert. So wie wir selbst eine solche qualitative Potenzreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.“⁸

Fast könnte man meinen, man lese einen Brief des schwärmerischen *jungen Werthers*. Sicherlich, ‚den ursprünglichen Sinn‘ wiederfinden zu wollen, ist kein echtes optimistisches Nachvorneschauen mehr. Es stürmte und drängte zwar immer noch, aber nicht nur vorwärts, sondern hin und her, manchmal auch rückwärtsgewandt, zurück zur Natur. Selbstverständlich diskutierte man über die revolutionären Thesen von Jean-Jacques Rousseau, las mit innigem Verständnis die *Träumereien des einsamen Spaziergängers*. Und dennoch waren die Ideen der Aufklärung und die antiken Vorbilder der griechischen Klassik in den Köpfen dieser ersten romantischen Generation noch ganz präsent. Friedrich Schlegel träumte davon, der *Winckelmann der griechischen Poesie* zu werden, und über dessen Bruder Wilhelm schrieb Goethe an seinen Freund und Kunstberater, den Schweizer Maler Heinrich Meyer: „Soviel ich habe wahrnehmen können, ist er

in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit uns einig.“⁹ Das Menschenbild der Frühromantik kam dem von den Klassikern geprägten neuhumanistischen Ideal noch sehr nahe und wies obendrein Berührungspunkte mit dem Bildungsideal Humboldts auf.

Romantische Geschichtsauffassung

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Romantik und der zunehmend wissenschaftlichen Auffassung der Geschichtsschreibung? Spätestens als die Jenaer Romantik die Universität verlässt um mehr oder weniger geschlossen nach Berlin umzusiedeln, könnten erste lose Verbindungen entstanden sein. Denn alsbald verkehren die Jenaer in den Salons der liberal denkenden Damen Henriette Herz, Rahel Levin und Dorothea Schlegel, wo man in geselliger Halböffentlichkeit auf ähnlich Gesinnte trifft, mit denen man die ästhetischen Theorien der Klassik wie der Romantik diskutieren kann. Und hier könnte man beispielsweise Friedrich Schleiermacher begegnet sein, der gerne bei Henriette Herz vorbei schaute, und später war Leopold Ranke Gast im Hause des Karl August Varnhagen von Ense, der 1814 Rahel Levin geheiratet hatte.

Es waren konservative Denker wie der angloirische Politiker und Publizist Edmund Burke mit seinem antirevolutionären Buch *Reflections on the Revolution in France* sowie der Jurist und Rechtslehrer Friedrich Carl von Savigny mit seiner Auffassung von Historie, welche die Romantiker ganz wesentlich beeindruckten. Beide stießen sie kräftig ins Horn der Reaktion. Burkes Buch, das 1790 in London erschienen war, wurde von Friedrich von Gentz ins Deutsche übertragen und alsbald zu einer wichtigen Quelle der Revolutionsgegner. Gentz, der bei Kant studiert, die Aufklärung, ja selbst die Revolution begrüßt und sich gerne bei Varnhagen unter liberal Gesinnten aufgehalten hatte, verwandelte sich in einen antirevolutionären Gegner der Aufklärung und wurde zu einem wichtigen Ratgeber Metternichs. Burkes Buch war aber nicht irgendein antirevolutionäres Pamphlet. Novalis bemerkte: „Es sind viele antirevolutionaire Bücher für die Revolution geschrieben worden. Burke hat aber ein

⁷ Arnold Hauser, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, München 1990, 641.

⁸ Novalis, Romantische Welt. Die Fragmente. Geordnet und erläutert dargeboten von Otto Mann, Leipzig 1939, 318.

⁹ Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der Europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. Mit einem Nachwort von Ulrich Weinzierl, München 2012, 904.



revolutionaires Buch gegen die Revolution geschrieben.¹⁰

Die als ‚Ein Fragment‘ bezeichnete Schrift ‚Die Christenheit oder Europa‘ von Novalis (1799) ist eines von vielen Zeugnissen einer ehemals dem Fortschritt zugeneigten, aber von den erschreckenden Ereignissen verunsicherten Generation, die der Aufklärung nun den Rücken kehrt und das Heil und die Größe Deutschlands in einer vergangenen glänzenden Epoche beschwört. Novalis verfasste einen der zentralen Texte der Frühromantik, in der die Hinwendung zum Mittelalter die Erneuerung durch Geist und Glaube möglich machen sollte. Seine Rückbesinnung auf die schönen, glänzenden „Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo Eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte“¹¹, ist keine illusionäre oder heilsgeschichtlich introvertierte Ausschau, sondern ein Angebot. Novalis „möchte überzeugen und mitreißen und wendet sich daher an alle, denen die Veränderung der Zustände am Herzen liegt.“¹² Wie zerrissen selbst die Urzelle der Romantik war, zeigt aber die Rezeption des Textes durch den Jenaer Kreis der Romantiker. Novalis war im November 1799 für ein paar Tage nach Jena gekommen und hielt seine Rede im Kreise der Freunde. Man erwartete, dass der Text nachher im *Athenäum* veröffentlicht werden sollte. Nicht nur blieb ein einhelliges Urteil aus, die Reaktion war gespalten, man stritt heftig über den Text. Schelling verfasste ein polemisches Gedicht als Antwort auf Novalis, Friedrich Schlegel plante beide in ihrer Intention gänzlich entgegengesetzte Texte im *Athenäum* zu veröffentlichen, A. W. Schlegel konnte sich dazu nicht durchringen. Man entschied Goethes Meinung einzuholen, der von allen als Autorität anerkannt wurde. Goethe riet schließlich von einer Drucklegung ab, da ihm die Gefahr, das Publikum zu irritieren zu groß schien.

In der Geschichte der Geschichtstheorie spielte die Romantik als Periodenbegriff immer eine untergeordnete Rolle. Einzig der Freiburger Mediävist Georg von Below hat in seinem Buch ‚Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis

zu unsern Tagen‘ aus dem Jahre 1916 der ‚romantischen Bewegung‘ großen Einfluss auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft zugesprochen. Schulin zufolge vertrat Below:

„sogar dezidiert den Standpunkt, Einheit und Größe der deutschen Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu ‚unsern Tagen‘ (1916/1924) liege darin, daß sie in der ‚kulturellen Revolution‘ der romantischen Bewegung ihren Ausgangspunkt habe. Von daher stelle sie organisches Wachstum, Volk und Staat gegen den Rationalismus, Individualismus und apolitischen Kosmopolitismus der Aufklärung. Das entsprach Belows Idealbild einer kompakten deutschen Geisteshaltung, militant gegen westliche Einflüsse gerichtet von 1813 bis zum Ersten Weltkrieg. Ins Negative umgewertet wirkt diese Anschauung noch heute.“¹³

Wie bei Meinecke die ‚deutsche Bewegung‘ in angeblicher Opposition zur Aufklärung den Historismus hervorbringt, sieht Below zunächst die deutsche Rechtswissenschaft, dann die Entwicklung der Geschichtswissenschaft durch den Einfluss der Romantiker in die richtige Richtung in Gang gesetzt:

„Auch sie geht von der romantischen Bewegung aus, bekämpft ebenso die naturrechtliche, kosmopolitische Auffassung und fördert mächtig die Erkenntnis von dem überragenden Wert des Staates, vor allem des vorhandenen staatlichen und des nationalen Verbandes.“¹⁴

Auch bei Ernst Schulin (‚Der Einfluss der Romantik auf die deutsche Geschichtsforschung‘) und bei Manfred Asendorf (‚Aus der Aufklärung in die permanente Restauration‘) finden sich ansatzweise Hinweise auf die Einflüsse der Romantik. Und Ernst Cassirer betont:

„Daß die Romantik das historische Denken in außerordentlichem Maße befruchtet hat und daß hierin in geistesgeschichtlicher Hinsicht eine ihrer wichtigsten Leistungen zu sehen ist, ist unbestreitbar. Aber der Anteil, den sie an der Entwicklung und Ausbildung dieses Denkens gehabt hat, ist keineswegs leicht zu bestimmen – und über die eigentliche Bedeutung ihres Einflusses gehen die Urteile weit auseinander.“¹⁵

¹³ Ernst Schulin, Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken, Göttingen 1979, 24.

¹⁴ Georg von Below, Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen. Geschichte und Kulturgeschichte, Leipzig 1916, 15.

¹⁵ Ernst Cassirer, Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit, Viertes Band, Von Hegel Tod bis zur Gegenwart (1832-1932). Text und Anmerkungen bearbeitet von Tobias Berben und Dagmar Vogel [Gesammelte Werke, Hamburger Ausgabe, hg. von Birgit Recki, Bd. 5], Hamburg (Darmstadt) 2000, 263.

¹⁰ Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen, Geschichte des Historismus. Eine Einführung, München 1992, 28.

¹¹ Novalis (Friedrich von Hardenberg), Fragmente und Studien. Die Christenheit oder Europa, Stuttgart 1984, 67.

¹² Carl Pascher, Nachwort zu: Novalis (wie Anm. 11), 150.



Wilhelm von Humboldt und die Aufgabe des ‚Geschichtschreibers‘

Wilhelm von Humboldt beschäftigte sich in seiner Jenaer Zeit mit klassischen Studien und veröffentlichte erste Arbeiten zu staatstheoretischen Fragen. Später in Berlin sollte er mit erfahrungswissenschaftlichen Methoden auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft große Verdienste erwerben. Der wichtigste Anstoß, der zur Entwicklung der Sprachgeschichtsforschung und zur modernen Sprachwissenschaft überhaupt geführt hat, kam von außen. Es war der in den klassischen wie in orientalischen Sprachen hochgebildete Sir William Jones (1748-94), der 1786 als erster auf die enge Verwandtschaft des Sanskrit mit den europäischen Sprachen hingewiesen hatte. In einem berühmt gewordenen Vortrag vor der *Asiatick Society of Bengal*, deren Mitbegründer er war, führte er mit guten Gründen seine Vermutung aus, dass es eine gemeinsame, möglicherweise längst versiegt, Quelle für die toten sowohl wie für die modernen indoeuropäischen Sprachen geben müsse. Er konnte zeigen, dass Altgriechisch und Latein, sogar Gotisch und Keltisch derselben Sprachfamilie zuzuordnen seien. Einen exakten Vergleich der von ihm als verwandt eingestuft Sprachen konnte er selbst nicht mehr durchführen. Andere nahmen sich der Aufgabe an. Friedrich Schlegel studierte in Paris bei einem englischen Marineoffizier, dem zu jener Zeit einzigen Sanskritfachmann auf dem Kontinent, mit großer Begeisterung Sanskrit. Der Erfolg war das 1808 erschienene Buch *Über die Sprache und Weisheit der Indier*. Die Kernaussage seiner wegweisenden Arbeit lautet:

„Jener entscheidende Punkt aber, der hier alles aufhellen wird, ist die innere Structur der Sprachen oder die vergleichende Grammatik, welche uns ganz neue Aufschlüsse über die Genealogie der Sprachen auf ähnliche Weise geben wird, wie die vergleichende Anatomie über die höhere Naturgeschichte Licht verbreitet hat.“¹⁶

Die *vergleichende Anatomie*, eine Naturwissenschaft also, lieb der neuen Sprachwissenschaft ihren Bezugspunkt. Aber nicht nur die Sprachen selbst, auch ihre historischen Entwicklungsstufen sollten verglichen werden. Franz Bopp und Jacob Grimm kamen schließlich Schlegels Forderung nach. Die

romantische Philologie trug also Wesentliches bei zur Entwicklung der historisch-vergleichenden Methode. Es war die Zeit, in der

„ein großes System entstand, wo die historische Sprachwissenschaft Grimms, die vergleichende Bopps und die Sprachphilosophie Humboldts aufs engste ineinandergriffen. Es war von jetzt an nicht mehr möglich, alle Sprachen nach den lateinischen Kategorien auszurichten; auch die Sprachphilosophie mußte jede Sprache fassen als eine individuelle Gestalt, die ganz nur aus sich selbst zu verstehen und der Ausdruck des sich selbst entfaltenden Volksgeistes ist. Die Sprache war für Humboldt ‚nicht ein Erzeugtes, sondern eine Erzeugung‘, eine sich spontan entfaltende Welt: auch hier begegnen wir abermals einem Grundgedanken des klassischen Denkens von Herder bis Goethe, dem Gedanken der Spontaneität.“¹⁷

Über die Bedeutung der Sprache, aber auch über die Probleme, die ihr Gebrauch bei der Darstellung historischen Geschehens aufwerfen kann, hatte sich Humboldt mehrfach geäußert.

In der Entstehungsphase des deutschen Historismus erschien im Jahrgang 1820/21 der *Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* ein Schlüsseltext zur Frage nach dem Wesen des Historismus, der spätestens seit dem Erscheinen von Georg Gerson Iggers *The German Conception of History. The National Tradition of Historical Thought from Herder to the Present* im Jahre 1968 als das eigentliche Gründungsdokument der historistischen Ideenlehre gefeiert wird: Wilhelm von Humboldt, der die Gründung der Berliner Universität betrieben hatte und Zeit seines Lebens wissenschaftlich tätig war ohne eine akademische Position innegehabt zu haben, hielt vor der Berliner Akademie der Wissenschaften am 12. April 1821 einen Vortrag, in dem er *Über die Aufgabe des Geschichtschreibers* räsonierte. Gleich im ersten Satz seines Essays macht er klar, wie er sich die Bestimmung des Historikers vorstellt:

„Die Aufgabe des Geschichtschreibers ist die Darstellung des Geschehenen. Je reiner und vollständiger ihm diese gelingt, desto vollkommener hat er jene gelöst. Die einfache Darstellung ist zugleich die erste, unerlässliche Forderung seines Geschäfts, und das Höchste, was er zu leisten vermag. Von dieser Seite betrachtet, scheint er nur auffassend und wiedergebend, nicht selbstthätig und schöpferisch. Das Geschehene ist aber nur zum Theil in der Sinnenwelt

¹⁶ Kurt Gärtner, *Neue Philologie und Sprachgeschichte*, in: Edition und Sprachgeschichte. Baseler Fachtagung 2.-4. März 2005. Herausgegeben von Michael Stolz in Verbindung mit Robert Schöller und Gabriel Viehhauser, Tübingen 2007, 3.

¹⁷ Franz Schnabel, *Deutsche Geschichte in neunzehnten Jahrhundert*. Band 3: Erfahrungswissenschaften und Technik., München 1987 [Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe Freiburg i. Br. 1934], 82 f.



sichtbar, das Uebrige muss hinzu empfunden, geschlossen, errathen werden. Was davon erscheint, ist zerstreut, abgerissen, vereinzelt; was dies Stückwerk verbindet, das Einzelne in sein wahres Licht stellt, dem Ganzen Gestalt giebt, bleibt der unmittelbaren Beobachtung entrückt. [...] Wenn man die unbedeutendste Thatsache zu erzählen versucht, aber streng nur das sagen will, was sich wirklich zugetragen hat, so bemerkt man bald, wie, ohne die höchste Vorsicht im Wählen und Abmessen der Ausdrücke, sich überall kleine Bestimmungen über das Vorgegangene hinaus einmischen, woraus Falschheiten oder Unsicherheiten entstehen. Selbst die Sprache trägt dazu bei, da ihr, die aus der ganzen Fülle des Gemüths quillt, oft Ausdrücke fehlen, die von allen Nebenbegriffen frei sind.¹⁸

Die *Thatsachen der Geschichte, die Resultate der Ueberlieferung und Forschung* sind aber bestenfalls Rohstoff, das *Gerippe der Begebenheit*, nicht die Geschichte selbst. Es ist also die Aufgabe des *Geschichtschreibers* den unsichtbaren Teil hinzuzufügen.¹⁹

„Von dieser Seite betrachtet, ist er selbstthätig, und sogar schöpferisch, zwar nicht indem er hervorbringt, was nicht vorhanden ist, aber indem er aus eigener Kraft bildet, was er, wie es wirklich ist, nicht mit blosser Empfänglichkeit wahrnehmen konnte. Auf verschiedene Weise, aber ebensowohl, als der Dichter, muss er das zerstreut Gesammelte in sich zu einem Ganzen verarbeiten.“²⁰

Hier findet er sich wieder, der anregende Gedanke Friedrich Schillers, von dem weiter oben bereits die Rede war. Die Arbeit des *Geschichtschreibers* unterscheidet sich von der des Dichters aber dennoch wesentlich: Gibt sich dieser ganz der Phantasie hin, ordnet jener die Phantasie *der Erfahrung und der Ergründung der Wirklichkeit* unter. Was dem Dichter *reine Phantasie*, ist dem *Geschichtschreiber* *„darum richtiger Ahndungsvermögen und Verknüpfungsgabe.“*²¹

„Die Wahrheit des Geschehenen scheint wohl einfach, ist aber das Höchste, das gedacht werden kann. Denn wenn sie ganz errungen würde, so läge in ihr enthüllt, was alles Wirkliche, als eine nothwendige Kette, bedingt.“²²

Nun soll der Historiker offenbar den Philosophen ersetzen. Das vertrackte philosophische Problem der Kausalität wird bei Humboldt zu einem historischen

Problem; der Weg über die Erfahrung des Individuellen soll zur allgemeinen Erkenntnis führen.

„Der Geschichtschreiber umfasst alle Fäden irdischen Wirkens und alle Gepräge überirdischer Ideen; die Summe des Daseins ist, näher oder entfernter, der Gegenstand seiner Bearbeitung, und er muss daher auch alle Richtungen des Geistes verfolgen. Spekulation, Erfahrung und Dichtung sind aber nicht abgesonderte, einander entgegengesetzte und beschränkende Thätigkeiten des Geistes, sondern verschiedene Strahlseiten derselben. Zwei Wege also müssen zugleich eingeschlagen werden, sich der historischen Wahrheit zu nähern, die genaue, partheilose, kritische Ergründung des Geschehenen, und das Verbinden des Erforschten, das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren.“²³

Freilich, das darf man nicht allzu wörtlich verstehen. Oder verlangt Humboldt, der Verfasser dieses vielgerühmten Gründungsdokuments des Historismus, vom *Geschichtschreiber* ernsthaft das Unmögliche, die Dichotomie des Individuums? Wie sollte man sich gleichzeitig nach links und nach rechts bewegen? Zudem scheint er in seinem Denken nicht völlig frei zu sein vom Gedankengut des deutschen Idealismus, redet er doch dunkel von *überirdischen Ideen* und *Spekulation*. Die *genaue, partheilose Ergründung* meint natürlich die unabdingbare historisch-kritische Methode, das Sichten und Überprüfen der Fakten, das akribische Befragen und Durchleuchten der Quellen. Dem empirischen Studium der Sachlage muss dann eben *das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren* folgen. Wobei das Wörtchen *ahnden* in diesem Zusammenhang ahnungsvolles, intuitives Begreifen innerer Zusammenhänge bedeutet. *Zweck des Geschichtsschreibers* ist es, *den Sinn für die Wirklichkeit (...) zu wecken*. Damit dies gelingen kann, fordert Humboldt, dass sich der *Geschichtsforscher*, der hier mit dem *Geschichtschreiber* zusammenfällt, seinem Gegenstand *angleiche*.²⁴

„Der Geist soll nur dadurch, dass er sich die Form alles Geschehenden zu eigen macht, den wirklich erforschbaren Stoff besser verstehen, mehr in ihm erkennen lernen, als es die blosser Verstandesoperation vermag. Auf diese Assimilation der forschenden Kraft und des zu erforschenden Gegenstandes kommt allein alles an.“²⁵

Das soll nicht bedeuten, dass Forschungssubjekt und Forschungsobjekt zusammenfallen sollen. Vielmehr will Humboldt zur näheren Bestimmung

¹⁸ Wilhelm von Humboldt, *Schriften zur Anthropologie und Geschichte*, Hrsg. von A. Flitner und K. Giel, [Werke in fünf Bänden, Bd. 1], Darmstadt 2002, 585 ff.

¹⁹ Ebd., 586.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Ebd., 587.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd., 588.



der doppelten Aufgabe des *Geschichtsschreibers* auf den Vergleich mit dem Künstler hinaus.

„Die historische Darstellung ist, wie die künstlerische, Nachahmung der Natur. Die Grundlage von beiden ist das Erkennen der wahren Gestalt, das Herausfinden des Nothwendigen, die Absonderung des Zufälligen. Es darf uns daher nicht gereuen, das leichter erkennbare Verfahren des Künstlers auf das mehr Zweifeln unterworfenen des ‚Geschichtsschreibers‘ anzuwenden.“²⁶

Der Vergleich der Historiographie mit der Kunst ist ein alter Topos, den später auch Ranke wiederholt bemüht. Humboldt bedient sich dieser Formel um die doppelte Aufgabe der Geschichtsschreibung näher zu umreißen. Wie der Künstler müsse auch der *Geschichtsschreiber* seinen Gegenstand erfassen, beide ahmen nach, was sie in der Wirklichkeit vorfinden. Allerdings muss das *Auffassen des Geschehenen von Ideen geleitet seyn*.²⁷

In ihrer *Geschichte des Historismus* sind Friedrich Jäger und Jörn Rüsen der Meinung, die Bedeutung von Humboldts Aufsatz liege „in der Erarbeitung einer hermeneutischen Position, die sich als Vermittlung der Positionen Hegels und Rankes interpretieren läßt.“²⁸ Wenn man sich nicht davon irritieren lässt, dass Rankes Erstlingswerk erst zwei Jahre nach der Drucklegung von Humboldts Vortrag erschien, Humboldt also diese *Vermittlung* zwischen Hegel und Ranke nicht wirklich intendiert haben konnte, kann man diese Ansicht insofern unterstützen, als sich Humboldt von jeder spekulativen, vor allem teleologischen Geschichtsphilosophie und apriorischen Deduktion distanziert:

„Ueberhaupt droht der historischen Treue viel mehr Gefahr von der philosophischen, als der dichterischen Behandlung, da diese wenigstens dem Stoff Freiheit zu lassen gewohnt ist. Die Philosophie schreibt den Begebenheiten ein Ziel vor, dies Suchen nach Endursachen, man mag sie auch aus dem Wesen des Menschen und der Natur selbst ableiten wollen, stört und verfälscht alle freie Ansicht des eigenthümlichen Wirkens der Kräfte.“²⁹

Gute 20 Jahre zuvor, in Paris, wohin Humboldt mit seiner Familie gezogen war, hatte er noch anders gedacht; dank eines regen Briefverkehrs war er geistig eng der Weimarer Klassik verbunden geblieben. In dem Fragment *‚Das achtzehnte Jahrhundert‘*, an dem er ab dem Jahre 1797 schrieb und in dem er ‚nichts

Geringeres als eine Charakteristik der Zeit, in der wir leben‘, zu erstellen gedachte, war er noch von einer entschieden teleologischen Geschichtsauffassung ausgegangen. Er eröffnete seine Studie über den *‚Charakter der Menschheit‘* wie folgt:

„An dem Schlusse eines vollendeten Jahrhunderts bietet sich unserm Nachdenken sehr natürlich die Frage dar: wo stehen wir? welchen Theil ihres langen und mühevollen Weges hat die Menschheit zurückgelegt? befindet sie sich in der Richtung, welche zum letzten Ziel hinführt? und wie weit ist es ihr gelungen, in dieser Richtung bereits fortzuschreiten?“³⁰

Zwischenzeitlich, bis zum Jahr 1820, hatte also mit der Verneinung einer zielgerichteten Geschichte eine bemerkenswerte Veränderung der historischen Auffassung stattgefunden, mit der sich Humboldt von Hegels Geschichtsphilosophie klar distanzierte. Andererseits war es Humboldt zufolge die ‚Aufgabe des *Geschichtsschreibers* die Ideen aus den historischen Begebenheiten herauszuarbeiten. Damit steht er aber Hegels Auffassung vom Wirken des *Weltgeistes* noch ziemlich nahe. Franz Schnabel findet: „Die Übereinstimmung von Humboldts ‚historischer Ideenlehre‘ mit Hegel ist offenkundig.“³¹ So formuliert Humboldt in seinem Vortrag 1821:

„Die Zahl der schaffenden Kräfte in der Geschichte wird durch die unmittelbar in den Begebenheiten auftretenden nicht erschöpft. Wenn der Geschichtsschreiber auch alle einzeln, und in ihrer Verbindung durchforscht hat – [...] – so bleibt ein noch mächtiger wirkendes, nicht in unmittelbarer Sichtbarkeit auftretendes, aber jenen Kräften selbst den Anstoss und die Richtung verleihendes Princip übrig, nemlich Ideen, die, ihrer Natur nach, ausser dem Kreise der Endlichkeit liegen, aber die Weltgeschichte in allen ihren Theilen durchwalten und beherrschen.“³²

Und weiter unten wird die Nähe der romantischen Geschichtsauffassung Humboldts auch zur Geschichtsphilosophie Hegels, insbesondere aber zum Idealismus Fichtes noch einmal deutlicher:

„Jede menschliche Individualität ist eine in der Erscheinung wurzelnde Idee, und aus einigen leuchtet diese so strahlend hervor, dass sie die Form des Individuums nur angenommen zu haben scheint, um in ihr sich selbst zu offenbaren.“³³

Georg Gervinus, einer der Göttinger Sieben, Historiker und Literaturhistoriker, der als erster die Entwicklung der deutschen Literatur mit der

²⁶ Ebd., 591.

²⁷ Ebd., 595.

²⁸ Jaeger/Rüsen, (wie Anm. 10), 38.

²⁹ Humboldt, (wie Anm. 18), 595 f.

³⁰ Ebd., 376.

³¹ Schnabel, (wie Anm. 17), 85.

³² Humboldt, (wie Anm. 18), 600.

³³ Ebd., 306.



Emanzipation des Bürgertums in Zusammenhang stellte, machte sich in seinem Werk ‚Grundzüge der Historik‘ (1837) diese Sichtweise zu eigen. Dem Menschen als Agens, als Motor der historischen Entwicklung obliege es „die Menschheit auf höhere Stufen zu rücken“, weshalb man überall in der Geschichte „einzelne große Männer als die Träger solcher Ideen“ anträfe.³⁴ Sofern aber bei Humboldt das Erfassen und Interpretieren dieser Ideen Hauptaufgabe des *Geschichtschreibers* wird, ist im Grunde er es, der *Verstehen* und *Erklären* als Leitbegriffe der Methodendiskussion einbringt.

Der politische und kulturelle Hintergrund, vor dem diese Diskussion zunächst geführt wurde, war die Ära des siegreichen Hegemonen Napoleon, in der sich die Romantik formierte und in der nach der Niederlage Preußens die Reformära den Weg zur Geschichtswissenschaft ebnete, wie wir noch sehen werden. Dann kamen der Russische Feldzug, im Anschluss die Freiheitskriege, schließlich Waterloo und die bedrückenden Jahre der Restauration danach. Der Deutsche Bund, weniger ein Staaten- denn ein Fürstenbund, wurde innerhalb Kongress-Europas die Klammer, die das untergegangene Reich zusammenhielt. Eifersüchtig hüteten die Fürsten ihre Souveränität, die beiden Großmächte Preußen und Österreich standen Schulter an Schulter fest gegen den Liberalismus, gegen *Neuerungssucht* der *Demagogen*. Es war die Epoche der bald an der Reaktion zerschellenden Hoffnung auf verfassungsrechtlich garantierte politische Teilhabe; sie wurde gestaltet von liberalen, konservativen und antirevolutionären Kräften, Männern wie dem Freiherrn von Stein, Wilhelm von Humboldt, Hardenberg, Metternich und Friedrich Gentz.

Es war die Zeit, in der klassizistische Ideen auf romantische prallten, in der der Rationalismus der Aufklärung entschieden zurückgewiesen wurde, in der dem Individuum so viel Gewicht beigemessen wurde wie nie zuvor in der Geschichte. Alles war im Fluss und im Umbruch, entfernteste Ideen schienen kompatibel. Es wurde die Zeit der großen Bewegungen: des Liberalismus, der sowohl in der angelsächsischen Tradition wie in der Französischen Revolution beheimatet war; des Nationalismus, der auch von

Herder angeregt worden war, und der Entdeckung der Bedeutung der Sprache, des damit verbundenen tieferen Verständnisses für verschiedene Kulturen, der romantischen Wendung, die die Eigentümlichkeit, die Individualität der Völker unterstreicht, der verstärkten Suche nach der eigenen Vergangenheit; schließlich der Bewegung des Konservatismus, der sich den liberal-demokratischen Bestrebungen aus dem Geiste von 1789, als einem Prinzip, das den Fortbestand der Welt bedrohte, entgegenstellte, ausgerichtet auf Bewahrung und Entwicklung, nicht auf revolutionäre Neuerung. Alle drei Bewegungen – Liberalismus, Nationalismus und Konservatismus – speisten sich aus dem Geist der Romantik. Außerhalb von Deutschland entfaltet sich die literarische Romantik vor allem in England mit Keats, Shelley und Byron. In Frankreich schufen Chateaubriand und V. Hugo, in Italien Manzoni und in Russland Puschkin (um nur einige prominente Vertreter zu nennen) bedeutende Werke der romantischen Literatur. Aber weit mehr als im übrigen Europa wurde die Romantik in Deutschland zur *Weltanschauung*, zu einem Begriff, der alsbald selbst zum Exportschlager wurde. Inwiefern aber ist der Historismus das Ergebnis einer romantischen Weltanschauung?

Der Historismus

Der Begriff *Historismus* war mancher historischer Wandlung ausgesetzt. Er lässt sich zuerst 1797 bei Friedrich Schlegel nachweisen,³⁵ nachhaltig geprägt wurde er durch Friedrich Meineckes ‚*Die Entstehung des Historismus*‘ (2 Bde., 1936). Wer laut in die Fachschaft hineinfragt, was Historismus sei, erhält keine klare Antwort, stattdessen schlägt ihm kakophonisches Stimmengewirr entgegen. Mal soll der Ausdruck eine Position identifizieren, mal brandmarken, oft wird er in polemischer Absicht verwendet. Die Vieldeutigkeit des Wortes – die Diskussion über die Mannigfaltigkeit seiner Aspekte ist offenbar noch nicht abgeschlossen – wird von uns der Einfachheit halber negiert. Uns interessieren im Wesentlichen zwei Begriffsfelder, die der Ausdruck *Historismus* abdeckt – eine bestimmte wissenschaftliche Praxis einerseits, ein weltanschauliches Phänomen andererseits.

³⁴ Zit. nach Stefan Jordan, *Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Schwellenzeit zwischen Pragmatismus und Klassischem Historismus*, Frankfurt am Main u. New York 1999, 120.

³⁵ Stefan Jordan (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Begriffe*, Stuttgart 2002, 171.



Zunächst bezeichnet der Begriff die Epoche einer bestimmten fachwissenschaftlich organisierten Praxis von Lehre und Forschung, deren Anfänge im ausgehenden 18. Jahrhundert liegen und deren Kulminationspunkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu finden ist. Der *wissenschafts-paradigmatische* Charakter dieses Denkens unterscheidet aus heutiger Sicht die Epoche des Historismus von allen vorangegangenen Epochen der Geschichtsschreibung. Die Ausbildung der Geschichte als Fachwissenschaft führte gleichzeitig zu einer veränderten Wahrnehmung der historischen Vergangenheit innerhalb der Gesellschaft, die mehr und mehr von der Historie die Lösung aktueller politischer Probleme erwartete.

Die energische *Professionalisierung* der Geschichtsschreibung wurde gemeinsam von Historikern geprägt und geleistet, die in weltanschaulicher Hinsicht sehr verschiedenen dachten. Männer wie Ranke und Droysen, aber auch Mommsen, Sybel und Treitschke. Signifikant für den Historismus ist die Frage nach Funktion und Bedeutung der Historie sowie die betonte Suche nach der historischen Methode, bei der es Droysen zufolge auf dreierlei ankommt:

- „1. Auf das Material, das uns zur historischen Empirie vorliegt;
2. auf das Verfahren, mit dem wir aus diesem historischen Material Ergebnisse gewinnen;
3. auf die so gewonnenen Ergebnisse und deren Verhältnis zu den Tatsächlichkeiten, über die wir Aufklärung suchen.“³⁶

Punkt eins zielt ab auf das historische Material (*Überreste, Denkmäler* oder *Quellen*), „was aus den Vergangenheiten der sittlichen, der Menschenwelt noch unvergangen ist.“³⁷ Zweitens ist es Aufgabe des Historikers „forschend zu verstehen“.³⁸ *Verstehen* ist ebenso wie *Individualität* einer der Schlüsselbegriffe des Historismus; sie verhalten sich komplementär zueinander. Die *Individualität* einer historischen Tatsache oder Person, ihre besondere, einzigartige und unwiederholbare Erscheinung, stellt den

Objektbereich des *Verstehens* dar. *Verstehen* ist die besondere Erkenntnisweise, die jede historisch bedingte und gewordene Erscheinung in ihrer Singularität zu erfassen sucht. Der Begriff des *Verstehens*, den Dilthey später als Ausgangspunkt nimmt, um den Unterschied zwischen dem *geisteswissenschaftlichen* und dem *naturwissenschaftlichen* Erkenntnisprozess zu bezeichnen, wird in Droysens ‚*Grundriss der Historik*‘ (§ 8 ff.) erstmals und bereits sehr genau untersucht. Der dritte Punkt schließlich fragt nach der Art der Ergebnisse und nach der Wissenschaftlichkeit derselben. Da eine objektive und vollständige Feststellung der Vergangenheit nicht möglich ist, müssen wir uns mit ‚der begründeten Erkenntnis der Kontinuität der menschlichen sittlichen Entwicklung‘ begnügen.

„Und damit erledigt sich die andere Frage, ob unser geschichtliches Forschen und Erkennen eine Wissenschaft sein kann. Die Empirie von dem was in der Zeit und im Raum ist, gibt uns nur Tatsächliches und Einzelnes. Wenn Wissenschaft sein soll, so muß zu dem Einzelnen, das die Empirie gibt, ein Allgemeines hinzukommen, woraus sich erklärt, was ist und geschieht, warum es ist und geschieht, – ein Allgemeines und Notwendiges, welches nicht in der Form der Anschauung, sondern durch den Gedanken erkannt wird. Das Wesen der Wissenschaft ist, daß sie Wahrheit sucht und gewinnt. Und, wie früher gesagt, ein Sein, auf das sich unser Gedanke richtet, heißt uns wahr, wenn es mit dem Gedanken übereinstimmt, und wahr heißt uns der Gedanke, welcher ein Sein faßt und darstellt, wie es in seinem Wesen ist. Die Wahrheit des Seins hat an dem Gedanken, die Wahrheit des Gedankens an dem Sein ihre Kontrolle.“³⁹

Diese Sätze aus Droysens *Historik* geben den Kern der geschichtsphilosophischen Betrachtung des deutschen Historismus wieder: die apriorische Behauptung einer Wissenschaft allein durch den Gedanken, der letztlich wesentlich nichts anderes ist als das poetische *Ahnden*, das Humboldt schon neben der kritischen Empirie als *Aufgabe des Geschichtschreibers* ausgemacht hat. Durch wiederholte Beobachtung findet die Naturwissenschaft Regeln und Gesetze, die „das Allgemeine und Notwendige in den beobachteten Gegebenheiten“ aussprechen.⁴⁰ Die Geschichtswissenschaft muss sich auf den Dreischritt Heuristik, Kritik und

³⁶ Johann Gustav Droysen, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. Im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Rudolf Hübner, zweite Auflage, München, Berlin 1943, 18.

³⁷ Ebd., 21.

³⁸ Ebd., 26.

³⁹ Ebd., 27.

⁴⁰ Ebd., 28.



interpretierende Darstellung verlassen und darauf, dass der Historiker *sine ira et studio* zu Werke geht.

Droysen fragt gezielt, wo in der Geschichte „das Notwendige und Allgemeine, in dem wir die Einzelheiten wissenschaftlich zusammenfassen müssen“, zu finden sei. In jedem Augenblick stehen in „der menschlichen, d. h. sittlichen Welt“ die Menschen in einem undurchschaubaren, schier unendlich verworrenen Beziehungsgeflecht. „Man darf sagen, jede Gegenwart verläuft in dem Gedränge von endlosen Geschäften und jedes derselben bedingt andere und wird von ihnen bedingt. Wie wird nun aus den Geschäften Geschichte?“⁴¹

Das „Notwendige und Allgemeine“ besteht in der Gegenwart wie in der Geschichte aus „Gesetz, Recht und Verfassung, da sind die großen Notwendigkeiten und Normen der Wirtschaft, des Kirchenwesens, der Politik, des Kriegswesens, die der amtlichen Verantwortlichkeit, der künstlerischen Produktion usw. Für alle diese Dinge gibt es Wissenschaften, die behandeln und begründen.“ Diese *Wissenschaften* können die mannigfaltigen Erscheinungen der *sittlichen Welt* „unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten behandeln [...], sie haben mit dem Seienden, mit den Tatsachen des wirklichen Lebens zu tun, dieselben nach den wirkenden oder bedingenden Momenten und Gesetzen zu fassen.“ Aber zu den *bedingenden Momenten* gehört auch das historische *Gewordensein* jedes einzelnen Phänomens. Alles hat seine Vorgeschichte und „in den Geschäften der Gegenwart“ sieht man „nur die letzten Spitzen, das zutage Stehende der Vergangenheit“.⁴² Darauf richte sich die historische Betrachtung, auf ‚das Fortschreiten, das Sichsteigern‘, genaugenommen auf die Kontinuität, die zur Gegenwart geführt hat.

Hier kommt das zweite Begriffsfeld von *Historismus* ins Spiel - ein weltanschauliches Phänomen, das der Geschichte beziehungsweise der Sichtweise auf die Gegenwart als historisch Gewordenes zentrale Bedeutung beimaß, für die Beantwortung der Frage nach dem Wesen des Menschen und seiner Stellung in der Welt. Der Jurist und Rechtslehrer Friedrich Carl von Savigny bemerkte in der Einführung zum ersten Band (1815) der ‚*Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft*‘: „Die Geschichte ist dann nicht mehr bloß Beispielsammlung, sondern der einzige

Weg zur wahren Erkenntnis unseres eigenen Zustandes.“⁴³ Das Ziel einer wahren Erkenntnis der Wirklichkeit schien nur über das Studium der Geschichte erreichbar. In diesem Punkt waren sich die Historisten mit Hegel einig: in der Auffassung vom hohen Wert der Historie; wahre Historie und wahre Philosophie waren im Grunde eins.

Mit der Entstehung des neuen, modernen Geschichtsbegriffs fand auch ein Umbruch im weltanschaulichen Denken statt. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde der Kunst und der Wissenschaft ein bemerkenswert hoher Rang in der Werteskala des bürgerlichen Lebens eingeräumt und die Geschichte wurde zur intellektuellen Leitwissenschaft, an der man sich nun orientierte. Allgemein verbreitete sich ein alles *historisierendes* Bewusstsein, das schließlich weite Teile der Gesellschaft erfasste. Die historischen Wissenschaften, die sich etwa ab den 1820er Jahren insbesondere in Deutschland etablierten, hatten enormen Einfluss auf die charakteristische Denkweise der Zeitgenossen in weltanschaulicher und philosophisch-ideengeschichtlicher Hinsicht.

Die Ära des *Historismus* ist zeitlich nicht ganz einfach einzugrenzen. Wir finden erste *historistische* Auffassungen bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor und sehen die *historistische* Denkweise bis in die 1960er Jahre beinahe ungebrochen fortwirken. Gleichwohl kann man, vereinfachend zwar, doch mit einer gewissen Berechtigung, das 19. Jahrhundert als die Epoche des Historismus bezeichnen. Denn in diesem Jahrhundert bildete sich einerseits die Geschichte als eine moderne Fachwissenschaft aus; andererseits wurden in dieser Epoche alle Bereiche der Kultur und sämtliche Wissenschaften, die sich mit dem Menschen in seiner Welt befassen, als historisch geworden aufgefasst. Das 19. Jahrhundert erinnerte sich an Heraklit, der ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung bereits erkannt hatte, dass alles ein sich stets wandelndes Werden sei und man unmöglich zweimal in denselben Fluss steigen könne. Ernst Troeltsch schrieb 1922 in seiner Abhandlung ‚*Die Krise des Historismus*‘: „Wir sehen hier alles im Flusse des Werdens, in der endlosen und immer neuen Individualisierung, in der Bestimmtheit durch Vergangenes und in der Richtung auf unerkanntes Zukünftiges. Staat, Recht, Moral, Religion, Kunst sind in dem Fluss des historischen Werdens

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd.

⁴³ Zit. nach Iggers, (wie Anm. 6), 90.



aufgelöst und uns überall nur als Bestandteil geschichtlicher Entwicklung verständlich.“⁴⁴

Mit dieser Haltung eng verknüpft war der Entwicklungsgedanke, der, verbunden mit dem technischen Fortschritt und einem gewachsenen Selbstbewusstsein, trotz mancherlei politischer Rückschläge das Bürgertum zu beflügeln schien. Die optimistische Fortschrittsidee, die von der Aufklärung ihren Ausgang genommen hatte, begann allerdings spätestens im letzten Viertel des *bürgerlichen Jahrhunderts* in Teilen einer zu raschem Wohlstand gekommenen Schicht hybride Züge anzunehmen. Man dünkte sich zusehends erhaben und schien wie betrunken von der eigenen Größe und Überlegenheit, die in einer geradezu erschlagenden Kunst, die längst eine Art Religionsersatz geworden war, ihren Ausdruck fand. Der Glaube an die Dominanz und Vorzugstellung der eigenen Stärke führte zu einem imperialen Wettstreit der Nationen, der schließlich im Sommer 1914 das bis dahin schwärzeste Kapitel im Buche der europäischen Geschichte aufschlug.

Doch als zeitgeschichtliches kulturelles Phänomen, dessen Begründung im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu verorten ist, kann der Historismus nicht für die letztendlich desaströsen politischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert verantwortlich gemacht werden. Schon allein deshalb nicht, weil er ein Produkt der sogenannten Geisteswissenschaften war, nach denen sich verantwortliche Kräfte, Militärs, Politiker, Industrielle oder andere, auch damals schon eher weniger auszurichten pflegten. Es muss aber auch gesagt werden, dass gerade die tonangebenden Historisten mit dem wiederholten Verweis auf die Individualität von Staat und Nation jeder Kritik, die nationenübergreifend eine vernunftbetonte Politik zum Wohle der gesamten Menschheit hätte fordern können, im Wege standen. Hätte Friedrich Meinecke, der in dieser Tradition stand, einen Grund gehabt, an diese düsteren Züge des späten 19. Jahrhunderts zu denken, als er noch 1936 den Historismus als „eine der größten geistigen

Revolutionen, die das abendländische Denken erlebt hat“⁴⁵, bezeichnete?

Meinecke betont in seinem Werk *Die Entstehung des Historismus*,⁴⁵ welche wichtige Rolle die individualisierende Betrachtung im Historismus gespielt habe. Die Perspektive, die der Theologe Ernst Troeltsch in *Der Historismus und seine Probleme*⁴⁵ einnimmt, wenn er die Gefahr eines Wertelativismus heraufziehen sieht, hervorgerufen durch eine allgemeine Historisierung allen Denkens, soll uns nicht weiter beschäftigen, da nach unserer Auffassung der Vorwurf eines Relativismus im Zusammenhang einer forschenden Geschichtswissenschaft nicht von Belang sein kann. Heute mehr denn je müssen wir einsehen, dass es keine allgemeingültigen Kategorien des Verstehens menschlichen Verhaltens oder gesellschaftlicher Entwürfe gibt. Wenn der Mensch ein historisches Wesen ist, dann ist es auch sein jeweiliges Weltbild mit all seinen sozialen, kulturellen und ethischen Normen und Kriterien. Gleichwohl spricht man, ein wenig modisch vielleicht, aber nicht ganz zu Unrecht, von der *anthropologischen Konstante*. Der Mensch ist, unabhängig von seiner historisch veränderlichen gesellschaftlichen Umwelt, in der er sich bewegt, ein physisches, ein natürliches Wesen, ausgestattet und abhängig von der Natur. Seine Körperlichkeit, Triebe, seine Instinkte, seine Bedürfnisse und nicht zuletzt die Einsicht in seine Endlichkeit, sind bei allem kulturellen und zivilisatorischen Überbau, der sich immer wieder als nur hauchdünner Firnis erweist, die eigentlichen Motoren seines Daseins.

Unser gegenwärtiges historisches Denken beruht in weiten Teilen auf den basalen Leistungen des Historismus zur Theorie der Geschichte. Zwar sind die Werke der Historiker des 19. Jahrhunderts, ihre historisch-kritischen Forschungsergebnisse, aufgrund anderer Fragestellungen heutiger professioneller Historiker von vermutlich nur bedingtem Interesse, doch sind zweifellos von einigen Autoren bedeutende und richtungweisende Arbeiten erschienen, die in mancherlei Hinsicht von der jüngeren Forschung berichtigt sein mögen, die aber dennoch bis zum heutigen Tag grundlegend und relevant geblieben sind. Leopold Rankes *Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert*⁴⁵ (1834 - 36) gehört genauso dazu wie die *Römische*

⁴⁴ Zit. nach Otto Gerhard Oexle, Macht und Grenzen des Historismus, in: Christine Ottner/Klaus Ries (Hg.), Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen, Akteure, Institutionen, Stuttgart 2014, 13.

⁴⁵ Friedrich Meinecke, Die Entstehung des Historismus, München 1946, 1.



Geschichte (1854 - 56) von Theodor Mommsen oder wie Jacob Burckhardts ‚*Kultur der Renaissance*‘ (1860). Die Werke kann man – wie ihre Autoren – als *Klassiker* bezeichnen. Es sind vorbildliche Meisterwerke der Geschichtsschreibung geworden, kritisch und originell und glänzend auch in der Darstellung. Mommsen war bekanntlich der erste Deutsche, der den damals noch jungen Nobelpreis für Literatur in Empfang nehmen durfte - es war erst die zweite Verleihung des bis heute weltweit meistbeachteten (nicht unbedingt wichtigsten) Literaturpreises (die erste Verleihung hatte ein Jahr zuvor, nämlich 1901 stattgefunden, Preisträger war der französische Lyriker Sully Prudomme, dessen melancholische und zarte Dichtungen heute weitgehend vergessen sind). An den Namen Mommsen erinnert man sich immerhin über die Grenzen der Fachschaft hinaus. Dagegen sind Ranke und Burckhardt meist nur Historikern und Kennern des 19. Jahrhunderts vertraut und, anders als etwa Johann Gustav Droysen, der mit seiner *Historik* Bahnbrechendes geleistet hat, sind sie auch als Geschichtstheoretiker kaum in Erscheinung getreten, sieht man von Rankes verstreuten grundsätzlichen Äußerungen zur Methode und seinen Einführungen zur Quellenkritik einmal ab.

Selbst wenn die allgemeine Auseinandersetzung mit der Tradition und dem Erbe des Historismus während der Grundlagenkrise in den 1970er Jahren zu einer zwar unterschiedlich scharfen, aber doch allgemeinen Beanstandung seiner antirevolutionären, restaurativen und staatstragenden Tendenzen geführt hat, kommen Historiker mehr als eine Generation danach nicht umhin, sich mit den theoretischen Grundlagen, die der Historismus geschaffen hat, auseinanderzusetzen. Die Diskussionen um die Probleme, die bei der Aneignung von Vergangenheit entstehen, werden weitergeführt und es hat den Anschein, als ob das Bedürfnis nach kritischer (Neu)-Orientierung den Geschichtswissenschaften programmatisch eingeschrieben ist.

Was sich mit dem Erscheinen des Historismus insbesondere an den Universitäten als Disziplin etablierte, war keineswegs etwas fundamental Neues und unterschied sich nur eingeschränkt von einer *Wissenschaft*, die bis zum Auftreten der Geschichtsschreibung der Aufklärung so offenkundig im Interesse oder im Auftrag von Monarchen, vom Adel oder vom Klerus betrieben wurde. Nicht erst die

sogenannte borussische Schule, die sich in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einrichten konnte, hatte staatstragende und apologetische Historiographie produziert. Niebuhr und auch Ranke standen in scharfer Ablehnung zur Revolution und bereits zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn im Fahrwasser der Restauration. Ihre Karriere in preußischen Diensten hat das eher beflügelt.

